



Joachim Jacob

21. Februar 1918. Otto Behaghel und der deutsche Geist

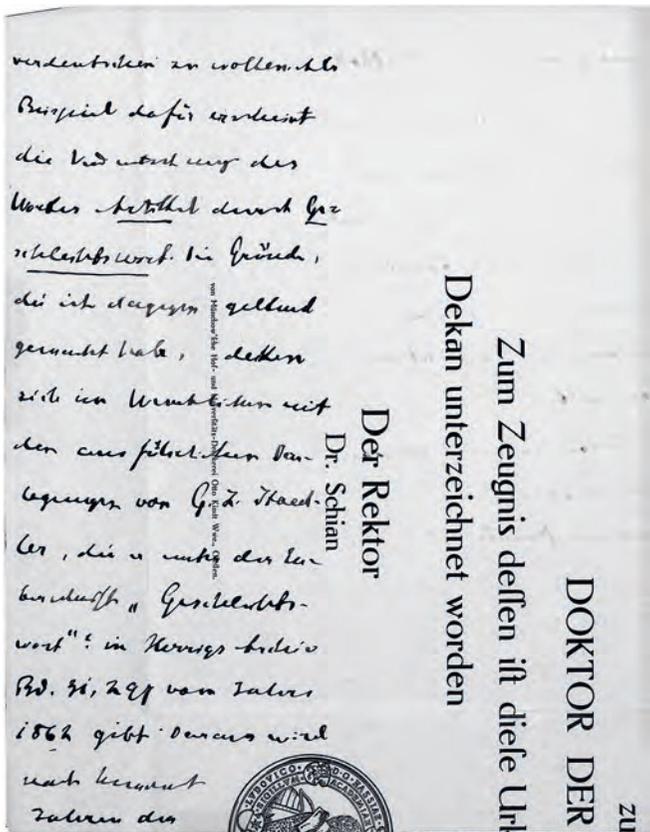
„Den Heldentod für das Vaterland“, so verzeichnet es das Register zum *Personenstand der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen*, sind bis zum Wintersemester 1917/18 zehn Dozenten und Angestellte sowie 174 Studenten der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen gestorben (im nächsten Semester werden es 200 sein). Bis zum Sommersemester 1917 wird das gefallene Personal nach Statusgruppen aufgeführt; mit dem Wintersemester wird auf alphabetische Reihenfolge umgestellt. Seine Königliche Hoheit Ernst Ludwig Großherzog zu Hessen und bei Rhein, Rector magnificentissimus und Ehrendoktor aller drei Fakultäten der Universität, meldet das Personenstandsverzeichnis „im Heere“. Ein Sechstel aller ordentlichen und ein Drittel aller außerordentlichen Professoren, zwei Drittel aller Privatdozenten, ein Drittel aller Assistenzärzte und wissenschaftlichen Bibliothekare sind in diesem Wintersemester „in militärischer Verwendung“. Von den 1330 Studierenden sind es vier Fünftel.¹

Im Seminar für deutsche Philologie der Universität war das zur Hälfte von seinem Direktor und ehemaligem Rektor der Universität, Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Behaghel, bestrittene Lehrangebot seit den Friedenszeiten unverändert geblieben, Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag („pünktlich bis 12.30“) hatte Behaghel in diesem Semester über die Geschichte der deutschen Literatur seit dem 15. Jahrhundert und im Anschluss über die der deutschen Sprache gelesen, die gotische Bibelübersetzung des Wulfila erklärt und „Seminaristische Übungen für jüngere Studierende“ gehalten. Otto Behaghel, geb. 1854, gehört als weithin angesehener und überaus produktiver Sprach- und Literaturwissenschaftler in dieser Zeit zu den bedeutendsten Fachgelehrten der Gießener Universität. Im Jahr 1917 ist eines seiner

Standardwerke, *Die deutsche Sprache*, bereits in sechster Auflage erschienen. Er hält Vorträge zur philologischen Methode, zur Sprache Luthers und über Johann Peter Hebels *Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes* (das er 1883 mit anderen Werken und Briefen Hebels neu ediert hatte). Er schreibt über Fremdwörter und Deutsche Vornamen, über die Pflege der deutschen Sprache, und er veröffentlicht seine Beiträge auch in bekannten populärwissenschaftlichen Zeitschriften wie *Westermann's Monatshefte* oder dem *Kunstwart*, der von Oktober 1915 bis März 1919 *Deutscher Wille* heißt.

Am Vormittag des 21. Februar 1918 hat Behaghel eine andere Aufgabe. Er begrüßt im Hörsaal der Medizinischen Klinik der Universität 90 Vertreter aus Stadt, Land, Handel, Industrie und Universität zur konstituierenden Versammlung der Gießener Hochschulgesellschaft, deren Gründung er maßgeblich mitbetrieben hatte. Nach Behaghels Ansprache hören die Anwesenden, wie der *Bericht über die Gründung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Gießen* festhält, sieben weitere Ansprachen und Grußworte. Sie besichtigen im Anschluss an die Versammlung die „segenreiche Anstalt“ der Gießener Lupus-Heilstätte samt einiger Patienten sowie das Physikalische Institut, in dem ihnen Vorträge und Demonstrationen „die technische Verwertung des atmosphärischen Stickstoffs“ vor Augen führen. Ein „zeitgemäß einfaches Mittagessen im *Fürstenhof*, bei dem noch manches gute und schöne Wort gesprochen wurde“, so der Berichtstatter, beendet einen vermutlich lang gewordenen Vormittag.²

Für „gute und schöne Worte“, wie sie der Chronist der Gründungsversammlung der Gießener Hochschulgesellschaft festhält, ist Behaghel also gewissermaßen der Fachmann. Das



„verdeutschten zu wollen. Als Beispiel dafür erscheint die Verdeutschung des Wortes Artikel durch Geschlechtswort. Die Gründe, die ich dagegen geltend gemacht habe, decken sich im Wesentlichen mit den ausführlichen Darlegungen von G. L. Staedler, die er unter der Überschrift „Geschlechtswort?“ in Herrigs Archiv [Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen] Bd. 31, 297 [ff.] vom Jahre 1862 gibt. Daraus wird nach hundert Jahren der“

Notizen Otto Behaghels auf einer makulierten Promotionsurkunde zu seinem Vortrag „Zur philologischen Methode“, Gießen, 10. 2. 1918.³

lässt er schon dezent anklagen, wenn er seine Ansprache im Hörsaal der Medizinischen Klinik mit einer kurzen Betrachtung über „die Kultur der Menschheit“ eröffnet, in deren „ursprünglichen Zuständen [...] ein jeder selbst die Axt im Hause“ gehabt habe, „sein eigener Bäcker und Schlachter“ gewesen sei,⁴ und das gebildete Publikum seinen Schiller kennend weiß, dass es die Axt im Haus ist, die den Zimmermann erspart (*Wilhelm Tell*, III. Aufzug, 1. Szene). Doch Behaghel will noch auf etwas anderes hinaus – auf die „große verhängnisvolle Scheidung: hier die Welt des Geistes, dort die Welt des praktischen Lebens“ (die, so oder so, auch schon Schiller umgetrieben hatte). Sie zu überwinden oder mindestens zu mildern, ist das hohe Ziel, das Behaghel vor der Versammlung aufrichtet.

Die „großen Mächte“ von Technik, Landwirtschaft, Handel und Industrie hätten bereits „erlebt, wie gewaltig wie sieghaft die Wissenschaft sich betätigt hat in den Kämpfen der Zeit“, und zu Beginn des Jahres 1918 – vor drei Tagen war mit der „Operation Faustschlag“ der Krieg gegen Russland wieder eröffnet worden – ist allen Zuhörern klar, dass der „Kampf“ hier keine Metapher ist.⁵ Der Beitrag der Geisteswissenschaften zu diesen „Kämpfen der Zeit“ ist für die Redner, die im Hörsaal des medizinischen Klinikums nach Behaghel das Wort ergreifen, ganz klar. Für sie ist der „deutsche Geist“ die wichtigste Waffe im Kampf und seine Pflege durch die ihm zugehörige Wissenschaft die drängendste Aufgabe. Eines deutschen Geistes, wie Wilhelm Grü-

neward, Landtagsabgeordneter, Mitglied der Fortschrittlichen Volkspartei und frischgewählter Erster Vorsitzender der Gießener Hochschulgesellschaft, ausführt, „der unsere Jugend begeistert hat, die in den Kampf zog, der unserem Volke das Ausharren in schwerer Not ermöglicht hat“ und „uns wieder einmal geholfen hat, unsere Feinde von deutscher Erde zu vertreiben“.⁶ Für „eine neue Blütezeit Deutschlands“, so wird Paul Gisevius, Rektor der Gießener Universität, ergänzen, gilt es, neben militärischer und wirtschaftlicher auch eine „ausschlaggebende geistige und wissenschaftliche Mobilmachung“ zu betreiben und die „geistige Kraft des ‚Volkes der Denker‘“ für kommende Aufgaben heranzubilden.⁷ Nicht allein „nach der Summe der Warenballen und Getreidesäcke“ bemisst sich die Lebenskraft einer Nation, sekundiert schließlich Karl Keller, Oberbürgermeister der Stadt Gießen, sondern es ist „der Geist, der sich den Körper baut“.⁸ Diese Erwartung an die „Geisteswissenschaften“, an die Germanistik im Besonderen, bei der Pflege eines vermeintlich besonderen deutschen Geistes voranzugehen – die viele ihrer Fachvertreter teilten und im Nationalsozialismus noch einmal um vieles steigern werden –, wird sich in der späteren Bundesrepublik als einer ihrer schweren Hypotheken erweisen. Umso auffälliger ist es, dass der Geisteswissenschaftler und Germanist Otto Behaghel am 21. Februar 1918 kein Wort über sie verliert. Als vordringlichste Aufgabe in diesen „neuen Zeiten, die der große Krieg heraufgeführt hat oder die man nach seiner Beendigung“, formuliert er vielmehr an anderer Stelle, im Mai-Heft

1918 des *Kunstwarts*, „für eine regelmäßige Unterweisung der deutschen Studenten im Gebrauch der deutschen Sprache“ zu sorgen.⁹ Von deutschem Geist ist nicht die Rede.

Anmerkungen:

¹ Andreas Anderhub, Das Antoniterkreuz in Eisen. Zur Geschichte der Universität Gießen während des Ersten Weltkriegs, Gießen 1979, S. 7.

² Bericht über die Gründung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Gießen (Gießener Hochschulgesellschaft), Gießen 1918, S. 27.

³ UB Gießen, Sondersammlungen, Nachlass Otto Behaghel, Bd. 26, IV.5.b. Vgl. Otto Behaghel, Etwas vom Vergleichen, in: Westermann's Monatshefte 62 (1918), S. 557–561, hier S. 558.

⁴ Dies und alle weiteren Zitate ebd., S. 5–7.

⁵ Die *Denkschrift des Ausschusses für die Gründung einer Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Gießen*, den Behaghel geleitet hatte, war kurz zuvor in dieser Hinsicht noch deutlicher geworden: Um Wissenschaft und ihre Anwendung möglichst gut zu verbinden, müssten die „Studenten eine richtige Vorstellung von den neuesten Errungenschaften unserer Technik“ erhalten, „von all den neuen Erkenntnissen, die die Grundlage unserer Erfolge im Kriege, unserer militärischen Überlegenheit nicht minder wie unseres Durchhaltens geworden sind“. *Denkschrift des Ausschusses für die Gründung einer Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Gießen* (Gießener Hochschulgesellschaft), Gießen, Dezember 1917, S. 7. Zu den kriegswichtigen Beiträgen der chemischen Wissenschaft etwa siehe Peter R. Schreiner im vorliegenden Heft.

⁶ Bericht, S. 12.

⁷ Ebd., S. 20.

⁸ Ebd., S. 23.

⁹ Otto Behaghel, Pflege der deutschen Sprache, in: *Deutscher Wille. Des Kunstwarts* 31. Jahr (1918), Heft 15, S. 58–60.

Kontakt:

joachim.jacob@germanistik.uni-giessen.de